

Dafür bietet diese Biographie reichlich Anregung in einem allgemein verständlichen Stil, wobei auch Forschungsdiskussionen angerissen, der Entstehungskontext der Legenden um den hl. Martin aufgezeigt und die Lücken und Topoi der hagiographischen Überlieferung diskutiert werden. Insgesamt zeichnet die Verfasserin ein ausgewogenes Bild von Martin von Tours, welches angesichts der schwierigen Überlieferung noch Spielraum für die Interpretation durch den Leser selbst lässt. Wünschenswert wäre eine ausführlichere Einordnung des Nachlebens und der Kultradtition gewesen. Auch ist es bedauerlich, dass im Vorwort fälschlicherweise der Martinstag auf den 11. März gelegt und der Beginn der Amtszeit des heutigen Papstes als Bischof von Buenos Aires auf 1989 vordatiert wird. Jedoch ist festzuhalten, dass die Biographie abgerundet durch den Anhang mit Quellen- und Literaturverzeichnis, Zeittafel und knappem Personenregister sowohl für den interessierten Laien als ersten Einblick als auch für das Fachpublikum eine gelungene Ergänzung zur Lektüre der ersten Biographie des hl. Martins aus der Feder seines antiken Hagiographen Sulpicius Severus bietet.

*Andrea Hauff*

#### 4. Mittelalter

SEBASTIAN SCHOLZ: Die Merowinger. Stuttgart: Kohlhammer 2015. 342 S. ISBN 978-3-17-022507-7. Kart. € 28,00.

Sebastian Scholz hat mit seinem Taschenbuch über die Merowinger versucht, den Band »Die Merowinger und das Frankenreich« von Eugen Ewig zu ersetzen, der erstmalig 1988 erschienen war und daher die jüngeren Erkenntnisse zur Geschichte Galliens im Frühmittelalter nicht abbildet. Andererseits gehörte Eugen Ewig zu jenen Kennern der frühmittelalterlichen Gesellschaft, die manch moderne Erkenntnis schlicht vorweggenommen hatten. Dazu gehört auch das tiefe Verständnis von kirchlichen Strukturen und ihrem Zusammenwirken mit der staatlichen Ordnung. Auch im Hinblick auf den früher als selbstverständlich angenommenen Antagonismus von Germanen und Romanen lässt sich in den Werken Eugen Ewigs erkennen, dass er trotz des selbstverständlichen Gebrauchs des Germanenbegriffes sehr wohl erkannt hat, dass dieser mutmaßliche Antagonismus als politische Leitkonstruktion nicht taugt. »Die Merowinger und das Frankenreich« entspricht vor allem deshalb nicht mehr den modernen Ansprüchen an ein einführendes Handbuch im Taschenbuchformat, weil es sehr dicht geschrieben ist und sein Autor darin Detailinformationen auf höchstem Niveau sowohl verarbeitet als auch mitteilt. Das ist vermutlich heute niemandem mehr zuzumuten. Dabei war es Ewig gelungen, eine integrierte Darstellung zu verfassen und Informationen zu politischen Abläufen mit solchen über strukturelle Bedingungen zu kontextualisieren, was gerade für die Geschichte der Merowinger und des Frankenreiches aufgrund der Quellenlage sehr schwierig ist und vor allem verlangt, den Gregor von Tours einmal beiseite zu legen.

Das neue Buch zum Thema in der Reihe der Urban Taschenbücher gilt nun nicht mehr den Merowingern und dem Frankenreich, sondern schlicht den Merowingern, deren Geschichte in mehreren chronologischen Abschnitten dargestellt wird, worauf dann jeweils Abschnitte zu strukturellen Fragen wie »Recht und Gesellschaft« (S. 69–82), »Die kirchliche Entwicklung« (S. 106–121), »Wirtschaft und Handel« (S. 216–224) jeweils unter Bezug auf die vorangestellte politische Entwicklung folgen. Als Besonderheit hebt der Autor in seinem Vorwort hervor, dass das Buch »im Unterschied zu seinen Vorgängern inhaltlich einen Schwerpunkt auf die kirchliche Entwicklung, die kirchliche Gesetzge-

bung sowie auf die gesamte Rechtsentwicklung und ihren Einfluss auf die Gesellschaft« lege. Das bildet sich ab in einer sehr modernen Herangehensweise, nämlich der Einfügung von umfangreichen Quellenpassagen, bevorzugt aus den Konzilstexten, die anschließend diskutiert werden. Das führt dazu, dass man dem Gedankengang des Autors leicht folgen kann, wenngleich man wohl nicht alle solchermaßen entwickelten Einschätzungen des Autors teilen muss. So bestimmt die Synode von Orléans von 549, dass eine Bischofswahl »*cum voluntate regis*« zu erfolgen habe (S. 108). Sebastian Scholz hält das für problematisch (S. 109), genauso wie die Bestimmungen in Konzilsakten dieser Jahre, dass eine Klage gegen Kleriker nur über den Bischof möglich sein sollte und umgekehrt ein Kleriker nur mit Erlaubnis des Bischofs eine Klage gegen einen Laien anstrengen konnte.

Im Grunde wird in beiderlei Hinsicht hier ein bereits konstantinisches Prinzip aufgegriffen, nämlich die leitende Einflussnahme des Kaisers in Fragen kirchlicher Herrschaft und die bereits von Konstantin vorgenommene Exemtion der kirchlichen Ordnung von der weltlichen Hierarchie, was vor allem dem Schutz der kirchlichen Ordnung diene. Die merowingischen Konzilsbeschlüsse folgen diesem Muster, nachdem der König als Garant für die kirchliche Integrität fungiert und dabei als oberster Laie ganz selbstverständlich auch als Teil des kanonischen Verfahrens verstanden wird.

Unverständlich ist etwa der Satz auf S. 112 »...die Strafbestimmung des Kanons: ›Wenn sie es nun tun, sollen sie mit der kirchlichen Strafe geschlagen werden‹ ist wenig konkret und bot keine klare Handhabe«, vor allem wenn wenig später genau diese nun konkretisierte Strafbestimmung als besonders hart empfunden wird (›Verstöße sollten mit dem Ausschluss von der christlichen Versammlung, der Mahlgemeinschaft [*convivium*] und der Gemeinschaft der Mutter Kirche bestraft werden.«), worunter nun also »nicht nur die Exkommunikation, sondern auch der Ausschluss aus der identitätsstiftenden Mahlgemeinschaft mit anderen Christen« zu verstehen sei. Genau das aber kann eben mit einer »kirchlichen Strafe« gemeint sein. Wie kann man eigentlich den Ausschluss von der Gemeinschaft mit Christus und seiner Gemeinde, also vom Heil, noch übertreffen, wenn man nun auch noch von ihrer Entsprechung im Diesseits ausgeschlossen wird?

Manche Einschätzungen des Autors zu antiken Voraussetzungen sind zumindest problematisch, etwa der folgende Satz (S. 220f.): »Die überwiegend für militärische Zwecke gebauten Römerstraßen verloren ihre überragende Bedeutung, weil sich neben den alten Zentren nun neue, wirtschaftlich wichtige Orte entwickelten, die keinen Anschluss an das römische Straßennetz hatten.« Die Annahme wird als Teilresumée wiederholt (S. 224). Die Römerstraßen sind erstens keine reinen Aufmarschwege, was ein Blick auf eine Karte dieser Straßen leicht erweist, die wirtschaftlich bedeutenden Orte des 7. Jahrhunderts sind – soweit man sie kennt – zu 95 % dieselben Orte, die auch im 5. Jahrhundert wirtschaftlich bedeutend waren. Emporia, neue wirtschaftlich bedeutende Orte, wie etwa Wijk bij Durstede, sind höchst selten und folgen vor allem dem intensiveren Handel mit dem Norden, was ein Abgleich mit den sogenannten merowingischen Monetarmünzen als Ausdruck auch von Wirtschaftsgeographie leicht erkennen lässt. Diese Münzen sind übrigens nur als Goldmünzen geprägt worden, nicht auch als Kupfer- und Silbermünzen (S. 223).

Wenngleich die freihändige Kommentierung von Quellen ihre Gefahren birgt, so hat sie doch den enormen Vorteil, dass vor allem Studierende nicht sogleich mit der hohen Komplexität frühmittelalterlich-gallischer Geschichte konfrontiert werden, sondern über die sorgfältige Auswahl von Quellenauszügen unmittelbaren Zugang zum Gegenstand gewährt bekommen.

Man sollte das Buch von Eugen Ewig nicht aus dem Handapparat verbannen, auch weil solche Probleme wie die merowingerzeitlichen Immunitätsverleihungen und die

komplizierten geographischen Zusammenhänge im Hinblick auf die Reichsteilungen kaum gründlicher verstanden werden können.

Störend in dem Buch von Sebastian Scholz über die Merowinger ist die fehlende Abtrennung von Hauptsätzen, ansonsten ist es ein gut lesbares einführendes Werk zu den Merowingern unter besonderer Berücksichtigung der Konzilsbeschlüsse.

*Jürgen Strothmann*

KARIN SCHNEIDER-FERBER: Karl der Große. Der mächtigste Herrscher des Mittelalters. Darmstadt: WBG/Theiss 2013. 192 S. m. farb. Abb. ISBN 978-3-8062-2602-7. Geb. € 29,95.

Vielleicht stimmt es, dass Karl der Große der mächtigste Herrscher des Mittelalters war. Und sicherlich hilft eine solche Qualifikation bei der Verbreitung eines Buches über eben diesen Karl, übrigens eines Buches, das nahezu auf der Höhe der Forschung eben auch die Einschränkungen seiner Macht berücksichtigt und zeigt, wie sehr dieser mächtige Karl auf die Mitwirkung seiner Großen angewiesen ist. Das Buch scheint durchgehend aus zwei Teilen zu bestehen, einem narrativen, der keinesfalls lückenlos, aber unter Beachtung wesentlicher Momente die Geschichte Karls und seines Reiches erzählt, und einem zweiten, der im Wesentlichen aus einführenden, zusammenfassenden und kommentierenden Sätzen und Passagen besteht, die sprachlich zum Teil an eine Fernsehkommentierung einer königlichen Hochzeit erinnern, wie etwa gleich der Beginn »Väterchen Frost hat Einzug gehalten in der Eifel«. Zusammenfassende Passagen vor den Kapiteln etwa enthalten solche Sätze wie »Zum Herrscher war Karl der Große eigentlich nicht geboren« (S. 15), was für den Nachfolger im Hausmeieramt so schlicht nicht zutreffend ist. An der Männlichkeit Karls darf der Leser sich ergötzen: »Man wird wohl richtig liegen, wenn man in Karl dem Großen eine echte Kraftnatur sieht, sportlich, vital, bis auf seine letzten Jahre kerngesund. Fast überflüssig hinzuzufügen, dass sich sein Sexualleben ebenso quicklebendig ausnahm [...]. Es hat etwas Ermüdendes an sich, die Namen der Damen aufzuzählen [...]. Aus dem stattlichen Damenkränzchen, das Karl in seinem langen Leben um sich scharte [...]« (S. 118).

Karl ist also ein beachtlicher Mann. Da ist es auch nur konsequent, wenn ihm nahezu ganz allein die sogenannte »Karolingische Renaissance« zugeschrieben wird, für deren Inangriffnahme vor allem sein Onkel Karlmann und auch sein Vater Pippin verantwortlich sein dürften (»Zielsicher hatte er das darniederliegende Bildungswesen in seinem Reich als Hindernis zum zivilisatorischen Fortschritt ausgemacht, denn mit der Wissensvermittlung war es im Frankenreich nach den turbulenten Zeiten der ausgehenden Merowingerherrschaft in der Tat nicht zum Besten bestellt«, S. 153). Widerstände gegen die Herrschaft Karls werden gegenüber der Größe dieses Mannes ganz klein, von Pippin dem Buckligen und Hardrad ist allenfalls nebenbei zu lesen. Auch ist die selbstverständliche Annahme eines entwickelten Lehnswesens (S. 53) irreführend.

Obwohl die Autorin weiß, dass schon die karolingischen Hausmeier Denare prägen ließen, behauptet sie einleitend zu dem kurzen Abschnitt über die Münzprägung im Rahmen der Schilderung zur Frankfurter Synode von 794, übrigens ähnlich wie schon Dieter Hägermann (S. 347): »Er führte eine reine Silberwährung ein, die für den Alltagshandel besser geeignet war als eine hochwertige Goldwährung.« Dagegen findet sich auf S. 109 die Abbildung einer Goldmünze mit der Bildunterschrift: »Als Kaiser ließ Karl der Große Solidi, Goldmünzen nach antikem Vorbild prägen.« Die Münze trägt die Umschrift »CARLVS REXETLANETR/VICO DVRISTAT«, von einem Kaisertitel ist hier nichts